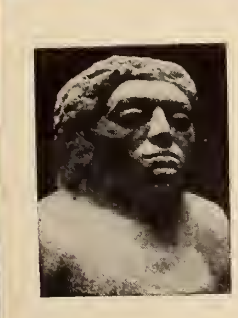
Otto Schneid
Papers

I

Geboren in Lemberg 24. Okt. 1865, Tochter des Hof- u. Gerichtsadvokaten Dr. Oswald Honigsmann. 1873 wurde mein Vater in das österr. Parlament gewählt und übersiedelte mit seiner Familie nach Wien und setzte dort seine Kanzlei weiter. Er setzte ~~die~~ als Landtagsabgeordneter die Emanzipation der galizischen Juden durch.
Meine Schul- und Erziehungsjahre habe ich in Wien mitgemacht. Von Kindheit an hatte ich Neigung zur bild. Kunst getragen, und erst nach dem 1880 erfolgten Ableben meines Vaters, der einem [illegible]schlag gefällt wurde, entschied ich mich dazu, Malerin zu werden. 1883 begann ~~ich~~ mein Studium und war mein erster Lehrer Prof. Albert Zimmermann, ehemaliger Akademielehrer in Wien, der die Jahre seines Ruhestandes in München verlebte. Durch ihn kam ich 1883 ~~nach~~ hier und ~~bin~~ habe ich bis jetzt ständig meinen Wohnsitz [illegible] gehabt. Nach zweijährigem intensiven Studium bei Prof. Zimmermann, kam ich noch weitere drei Jahre als Schülerin zu Prof. Hans v. Bartels. Einigermaßen ausgebildet erhielt ich noch Correktur von Prof. Carl v. Marr, dem ehemaligen Akademie-Direktor in München. Aktzeichnen ~~unter~~



526 Aldine ave.
Chicago 13 Ill

ABBOTT PATTISON

Sculptor

II

bei Ludwig Schmidt-Reute u. Friedr. Fehr. Graphik und Kompositionsklasse bei Max Dasio. ~~Mein~~ Mein Hauptfach sind Landschaft, Architektur, Blumen und Stilleben. Mit meinen Werken bin ich fast regelmäßig seit Jahren auf allen hiesigen (Glaspalast) sowie auswärtigen Ausstellungen vertreten.

~~Ich bin als~~ Als Frauen zu ordentlichen Mitgliedern der Münchn. Künstlergenossenschaft gemacht wurden, bin ich als erste aufgenommen worden, ohne Arbeiten zur Begutachtung einschicken zu müssen. Weiters bin ich Mitgl. des ~~Münch~~ Künstlerinnen-Vereins-München dessen Vorstand ich [illegible] war, wie ich seit 11 Jahren Vorstandsmitglied ~~des~~ im Reichsverband bildender Künstler Deutschlands, den ich 1913 als erste und einzige ~~F~~ „Künstlerin" mitbegründet habe. Während des ganzen Kriegs(?) habe ich im Künstlerhilfsausschuss die bildenden Künstlerinnen vertreten.

1927 wurde ein Bild von mir(?) „Südlandschaft" von den städtischen Sammlungen in Wien für die Gallerie erworben. Zahlreiche Kritiken über meine ausgestellten Werke sind in verschiedenen Zeitungen erschienen.

III

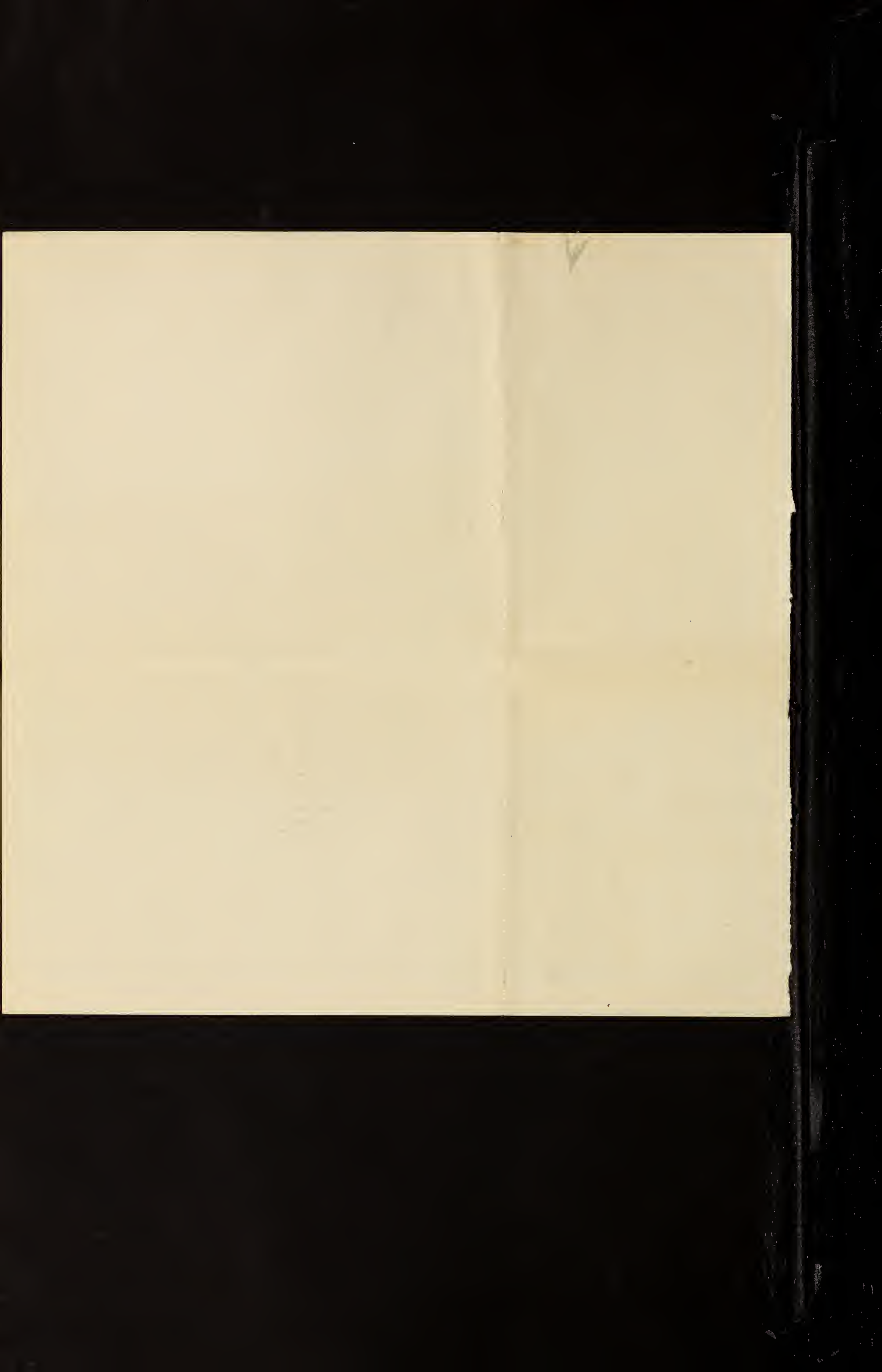
Ich bin österr. Staatsangehörige —
beheimatet in Wien.

Zur weiteren Orientierung erlaube ich mir einen kleinen Artikel der gelegentlich meines 60ten Geburtstages in Halle erschienen ist, beizulegen. Abbildungen verschiedener meiner Bilder bin ich bereit einzusenden, falls Sie ihrer benötigt werden, da ich diese nicht für längere Zeit entbehren kann.

× Rela Hönigsmann
Kunstmalerin

× R nicht B.

l nicht ch. oder T.



Dr. OTTO SCHNEID

WIEN,

Felix Fydman 1898 Warschau, Jüd., Akd. Warschau (Prof. Lenz)
Exp. Zachęta, Żyd. Tow. Szt., Privatk., Wilno, Paris,
Sal. des Indép.; Coll. Schapiro; Frankft; Berlin,
NY, Metrop. Mus. elbstporst, 1925 [illegible]

Edm. T. Lindenbaum gb. Zaścianki (Nowogr.), 1906
Gym. Lwów, 1923 beendet, Schüler v. Frydman.

Józ. Śliwniak 1899 Kiew, Akd. Kiew, 1 J. Ptbg.
seit 1921 Warsch., Reisen, auf Mal., seit 3 J. nur Metallplast.

Israel Tykocinski gb. 1896 ~~Radzyń~~ Radzyń (Bezirk Podlasie)
Warschau Akd. bei Piakowski, Graphik, seit 1921 Ausst.
auch Prag u. NY.

Jakob Weinles gb. 1870 ~~in~~ Alt-Konstantinow (Wolh.), lernte bei
Prof. Gerson, dann bei [illegible] in München bis 1887, dann Warschau
seit 97 Ausst. (Zachęta) (Tript. Sabbath) Ausst. auch
Berlin, NY.

Dostajsker

[illegible] 1890 geb. Plock, studierte [illegible] Warschau

[illegible] Akad. bei Prof. Lenz [illegible], seit 1911 mal. [illegible] Ausst., beteiligt sich [illegible] Innenarch.

[illegible] Kunst nach Warsch.

Ryszkowicz geb. 1894 Berdyczew (Ukr.), Mittelsch. in Warschau, 2 Jahre Büroarbeit u. autodid. Zeichn., 1912 Kunstschule, [illegible] Zachęta [illegible], mit 20 J. eingerückt, keine Arbeitsmöglichkeit. Seit d. Krg. neuer Beginn. Stellt regelm. aus, u. a. Salon listopadowy, Kritiken, [illegible], etc.

[illegible] geb. 1893 Warschau, mit 17 J. an der Akad. [illegible] ([illegible]), 5 J. [illegible] Ausst. Polen N. J.

Lit. [illegible], Sz. F. [illegible], 15. IV 31.

Międzyleś

Abraham Ostrzega geb. 1889 [illegible] bei [illegible], Autod., später Akad. [illegible] 1910, seit 1910 Ausst., auf Zachęta, Maimonides-Büste f. d. Univ. Jerusalem

[illegible] in Tygodnik Illustrowany 16. XI. 29 u. a.

Zygmunt [illegible], geb. [illegible] 1904, Schüler v. Ostrzega

[illegible]



die ganze Zeit nur an einem Seidenband gegangen, das lässig um den Arm der liebsten Frau geschlungen war."

Für den Fernstehenden zeigt Goethes Abendtraum zunächst die Färbung eines reizvollen Idylls, in dem jedoch beim Nähertreten die tiefen, tragischen Schatten sichtbar werden, die so nachtdunkel und schwer sind, daß sie fast imstande waren, den Rest der Goetheschen Jahre wie mit einem Bahrtuch einzuhüllen.

In seiner Werther-Periode hat der Dichter all die Schmerzen eines unerwiderten Liebesgefühles ausgekostet. Aber die Jugend bewegt sich naturgemäß der Zukunft zu und erfüllt sich mit neuen Erlebnissen. Der Verzicht des alternden Menschen ist so ungleich herber, weil hinter dessen letzten Enttäuschung sich keine anderen Welten und Möglichkeiten mehr auftun. Das Ende ist da. Und für den von der Macht des Eros geschüttelten Mann scheinen Kunst, Wissenschaft und bewährter Freundeskreis keinen Ersatz zu bieten für das, was ein Mädchenmund versagt hat. Da ist nur ein Ausgang möglich: Wer sich in solcher Krisis in die Hände Gottes gibt, kommt am ehesten darüber hinweg, daß er nicht mehr an der Hand einer Frau gehen kann. Aber für Goethes Natur war dieser Ausweg gesperrt. Sein irdisches Liebesverlangen war zu stark, um über dasselbe hinaus den Aufstieg in jene Sphären zu finden, den er für seinen Faust im 2. Teil der Dichtung bereit hält. Und so blieb ihm denn nichts erspart, und die Tränen des alten Mannes über versagtes Liebesglück flossen so reichlich wie in der aufgewühlten Sturm- und Drangzeit des „Werther" und des „Clavigo".

Mit erlesenem Geschmack hat Toni Schwabe alle die großen und kleinen Momente zusammengetragen, die sich zum Bilde von Goethes letzter Liebe fügen. Da erscheint neben Goethe der Sohn August, der junge Kammerrat, der das Los, der Sohn des berühmten Dichters zu sein, wie eine schwere Last trägt, ferner seine Frau, die unruhige, halb genialische Ottilie von Pogwisch, immer mit ihrem Herzen auf der Wanderschaft, der schlichte, biedere, in Eger wohnende Rat Grüner, mit dem er die Gesteinsschichten untersucht, denn die mineralogische Beschäftigung setzt auch während der Marienbader Elegie nicht aus. Da erscheint der großherzogliche Freund Karl August, der einzige, dem Goethe sein Herzensgeheimnis beichtet und der es auf sich nimmt, für Goethe Fürspruch bei der Frau v. Levetzow zu werben. Da erscheint auch nächst der jungen weiblichen Hauptfigur Ulrike, die noch ein ganz unbeschriebenes Blatt ist, die feinsinnige Pianistin Szymanowska, mit der Goethe ein feines Zwiegespräch über die Liebe hat. „Ich weiß es wohl," erklärt die gefühlvolle Polin, „unser tägliches Herz hat andere Gesetze als das geistige Herz in uns Was das eine verzehrt, kann in göttlichem Sinne dem andern Nahrung sein. Und schließlich kommt es nur darauf an, ob wir stark genug sind, dieses Nähren des andern, des genialischen Herzens, mit Geist und Blut unseres tiefsten Menschentums durchzuhalten."

Um Goethes Musikverständnis hat man sich gestritten. Es steht fest, daß ihm das Titanische in der Beethovenschen Tonwelt fremd blieb, daß ihn auch Schuberts „Erlkönig" nicht bezwang, aber alles, was sich im Mozartschen Melodienkreise bewegte, redete zu ihm eine liebewerbende Sprache. Und so fühlt er sich auch berechtigt zu dem Ausspruch: „Die Musik ist für mich das Agens, das mir mühelos den Eintritt in eine erhöhte Welt erschließt. Man erblickt eine Landschaft zuerst in den Farben des Herbstes, aber man gewahrt doch ihren ganzen Charakter und Aufbau, sie läßt den Hochsommer und den Frühling ahnen." So gibt das Büchlein der Toni Schwabe uns einen der letzten Ausschnitte aus Goethes vollsaftigem Leben. Aber durch ihn und in ihm erfassen wir seine ganze Wesenheit.

Ein kleines Stück Leben*)

Von Rela Hönigsmann, München

Eine namhafte Schriftstellerin äußerte kürzlich, nicht der Tag der leiblichen Geburt ist derjenige, an dem man in das Leben tritt, sondern jener, an dem man bewußt sein erstes Werk vollendet hat. Ich behaupte dagegen, der eigentliche Geburtstag des Menschen ist der Zeitpunkt, an dem er mit selbständigen Augen ins Leben blickt. Für mich war es der Tag, wo ich als Mädchen von kaum 18 Jahren in der ersten Hälfte der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts meine österreichische Heimat verließ, um in München mich der bildenden Kunst zu weihen, der ich bis zum heutigen Tage treu geblieben bin. Ich will mich nicht mit der Gloriole umgeben, daß mich ein besonderer innerer Drang dazu getrieben hat. Es hieß für mich, eine Betätigung zu ergreifen, die mich für künftige Zeiten auf eigene Füße stellen konnte, und zu jener Zeit gab es für Mädchen aus guter Familie nur geringe standesgemäße Auswahl in Berufen. — Da ich von Kindheit an mit Vorliebe den Zeichenstift in die Hand genommen habe und keine illustrierte Zeitschrift vor meinem Kolorierpinsel sicher war, hieß es: sie muß Malerin werden. Ich rechne es mir als großen Vorzug an, daß ich gleich vor die rechte Schmiede kam und nicht gleich den meisten Frauen jener Zeit, mit dem Dilettieren begann, um nachher kostbare Jahre zu verlieren, die Dilettantenunarten mir abzugewöhnen. —

Ein gutes Geschick stellte mich sofort auf Münchens Boden unter die Leitung von Meistern, die einer den andern an Vortrefflichkeit des Lehrens und künstlerischer Anregung überboten. Wenn ich mit Dankbarkeit ihre Namen nenne, so bedarf es keines Kommentars für meinen weiteren Studiengang: Albert Zimmermann, Hans v. Bartels und Carl v. Marr. — In Münchens kunstvibrierender Luft von solchen Lehrern gegängelt, im regen Verkehr mit begabten Kollegen und Kolleginnen, dazu von einer sehr klugen Mutter betreut, die weit den Müttern jener Zeit voraus, der Tochter alles aus dem Wege räumte, das dieser in ihrem Studium hinderlich werden konnte, lernte ich in meiner Arbeit nicht nur das Mittel zu einem künftigen Broterwerb sehen. Das Ziel, dem ich zustrebte, erkannte ich als etwas Hohes,

*) Vor einiger Zeit ging durch die Blätter die Nachricht vom 60. Geburtstag der Münchener Malerin Rela Hönigsmann, die sich sowohl durch ihre tüchtigen Werke (auch in Halle konnte man oft Bilder von ihr sehen), als auch durch ihr soziales Wirken einen geachteten Namen erwarb. Die Künstlerin stellt uns obige kleine Skizze liebenswürdigerweise zur Verfügung.

Verspielte Leute

Von Helene Böhlau **Nachdruck verboten** 5

Das war ein Mensch mit zitternden Nasenflügeln, zornigen Augen und bleichem Gesicht, leidenschaftlich stumm.

Sie überlegte in aller Eile, während er sie noch an den Händen hielt, ob sie das Muzelchen sagten wollte, und kam zum Schlusse — nein, sie wollte das nicht sagen. Sie schämte sich.

„Du sollst nicht so albern reden," sagte er gedämpft, „hörst du!"

„Sei doch still, was schreist du denn so! Drüben die hören dich ja."

Ihre Stimme zitterte von verhaltenen Tränen. Ihr Gesicht wurde gleichmäßig rot — wie ein weinendes Kindergesicht.

„Wenn wir Freunde bleiben wollen, Sophia," sagte er ruhig, „hast du, wenn du ihn auch nicht verstehst und ganz und gar nicht kennst, mit voller Achtung von ihm zu sprechen. Hörst du? Einer von euern Witzen — und du sollst mich kennen lernen! Einstweilen sage ich dir, daß er ein Mensch ist mit einer großen, gewaltigen Menschenliebe. Er kennt den Jammer der Welt, den niemand, trotzdem sie bis über die Ohren zum Ersticken darin stecken, stell' dir das vor, anerkennen will. Er will ihn den Leuten vor die Augen halten, daß sie ihn nicht übersehen können, und ihnen sagen: Das ist eure Welt! Er will ihnen erst Bewußtsein geben und dann, wenn sie ihr ganzes großes eigenes Elend kennen — dann will er ihnen mit allen Mitteln in die stumpfen Ohren schreien: Eure Moral soll Mitleid sein! Nur Mitleid, nichts anderes! Und so will er sie denken lehren, Tiermenschen! Sie glauben zwar längst, Menschen zu sein, weißt du; aber frag' du den darüber, den ihr den Haarschopf und die Pflanze nennt. Wenn du wüßtest, was für ein Kerl er ist — und was er sich vorgesetzt hat. Ja, was ich dir gesagt habe, das ist so — ein kleiner Teil von alledem — — ein Garnichts. Du würdest mich aber nicht verstehen, wenn ich dir mehr sagen wollte."

„Nu," sagte Söphchen, die ihre Schnaasesche Ruhe längst wiedergefunden hatte, „wenn er gar so schön alles weiß, soll er doch einmal zuerst bei sich selbst anfangen und nicht so unausstehlich gegen seine eigene Mutter sein. Wenn alle eure weisen Gedanken ihm selber nichts helfen — was sollen dann die andern Leute damit?"

„Was wirfst du ihm denn vor, Sophia, was tut er denn?"

„Er ist ekelhaft gegen seine Mutter," sagte Söphchen.

„Nun, und was tut sie? Sie nörgelt an Dingen herum, die sie nicht versteht, sie macht sich wichtig und ahnt nicht, um was es sich handelt, sie reißt ihn an den Nerven und wundert sich, wenn er zuckt. Sie behandelt ihn wie ihresgleichen und weiß nicht, daß er in einer Welt lebt, die sie nicht ahnt. Da kommen Mißverständnisse — natürlich — gerade so, als wenn einer nur russisch und der andere nur deutsch sprechen kann. Verstehst du das?" sagte er bewegt.

Er sprach zum erstenmal zu ihr von seinem Heiligsten.

„Verdienen tut er auch nichts," sagte Söphchen.

Heinrich Oelwein antwortete geduldig. „Weißt du, mein Kind — der arbeitet wie kein anderer Mensch sonst — mit jeder Faser — er ist eben nur Arbeit — er und seine Arbeit sind eins. — Und wenn's ihm gelingt, was er will — nur einigermaßen — — —. Wenn Schweinen oder Gänsen ein Sack voll Kleie und Hafer zum Kauf angeboten würde und ein Sack voller Perlen und Edelsteine, was würden sie wohl kaufen?"

„Ach, weißt du, wenn du so kommst," sagte Söphchen.

„Der, der ihnen den Sack voll Edelsteine zum Kauf angeboten hätte — würde ruhig verhungern können, wollte ich nur bemerken."

Schönes, und durchdrungen von dem Bewußtsein meiner Jugend, hielt ich mich als besonders auserwählt, eine Malerin werden zu dürfen. Ich habe bis heute nie bereut, daß mir die Kunst vom Schicksal zur Lebensgefährtin bestimmt war, trotz unvermeidlicher Enttäuschungen und gescheiterter Hoffnungen. — In jugendlicher Unbekummertheit ließ ich es mir in München wohl sein, und trotz gewissenhafter und oft fanatischer Arbeit plätscherte ich vergnüglich umher. Es gab ja immer etwas zu erleben. Einmal ein Künstlerfest, dann einen Sommerausflug im Kollegenkreise, oder es fand irgendeine Feier statt, zu der ein Festzug veranstaltet wurde. Den Fastnachtsdienstag in der Maximilianstraße verbummeln zu können, freute man sich nicht nur den Karneval, sondern womöglich schon das ganze Jahr über. — Und was bot uns der Künstlerinnen-Verein für eine Fülle von kraftspendenden Anregungen, nicht nur seine vornehmste Schöpfung, die Damenakademie, die einen Ersatz für die den Frauen unzugänglichen Staatslehranstalten gewährte, auch seine reichhaltige Bibliothek. seine geselligen Zusammenkünfte mit musikalischen und rezitatorischen Vorträgen und nicht zu vergessen seine unvergleichlichen Feste, die weit über die Grenzen Münchens einen Ruf errungen haben. Vielen Kolleginnen, die allein im Leben stehen, bietet er ein zweites Heim. Für ihre Sorgen und Nöte, ihr beschwertes Herz, immer findet sie dort liebevolles Verständnis, Rat und Hilfsbereitschaft.

Am nachhaltigsten aber sind mir meine alljährlichen Studienreisen in Erinnerung geblieben. Meiner angeborenen Neigung gemäß wurde ich Landschafterin und bin es in der Hauptsache bis heute geblieben. Die Natur war mir ans Herz gewachsen, und auch heute noch fühle ich mich nirgends so restlos zufrieden, so unternehmend, fast zu Torheiten und Streichen bereit, als wenn ich mich auf dem Lande, es kann auch ein mehr oder minder kleines Städtchen sein, befinde. Mit dem Skizzenbuch losziehend, oft in Sonnenbrand oder Sturm unter der Last des Malgerätes ein unwilliges Stöhnen nicht unterdrückend, verwandelt sich dieses in Frohgefühl, wenn ich vor meinem Motiv stehe und kampf- und tatenbereit ihm zu Leibe gehen kann. — Die ersten Jahre mit dem Meister, dann allein, zog ich jeden Sommer für mehrere Monate hinaus in Orte, wo ich mit anderen kunstbeflissenen Kollegen und Kolleginnen dem Studium obliegen konnte. Das bayerische Gebirge und sein Vorland, Nord- und Südtirol, fränkische und schwäbische Städtchen, Rothenburg o. d. T voran, waren meine damaligen Ziele. In späteren Jahren dehnten sich meine Sommerflüge weiter aus, die Lüneburger Heide, Mecklenburg, Ostfriesland, Holstein waren vor meinem Pinsel nicht mehr sicher. — Und alle diese Orte, deren Schönheit und malerischer Reiz mir vergönnt war, auf die Leinwand zu bannen, leben in leuchtenden Farben in meinem Inneren weiter, möglich durch den Abstand der Zeit noch verklärter erscheinend, als sie es in der Tat waren. Wie kam man, wenn auch von der Tagesarbeit tüchtig ermüdet, des Abends befriedigt heim, zwar meistens stark verkatert über die ungenügende künstlerische Leistung, aber von Gefühlen der Genugtuung geschwellt, daß man den Tag über redlich geschafft hatte. Und nun stürzte man sich kopfüber in die Geselligkeit. Nach einem gemeinsam eingenommenen Abendessen blieb man noch längere Zeit beisammen, und es begann das unvermeidliche Fachsimpeln. Was war man doch klug zu einer Zeit, wo man selbst noch eine bedenkliche Feuchtigkeit hinter den Ohren fühlte. Theoretisch galten uns damals Autoritäten sehr wenig, wir wußten es alle besser. Erhob aber einmal in unserer Mitte ein reifer Könner seine Stimme, dann hielten wir doch unsere mehr oder minder grünen Schnäbel fein still und beugten uns der besseren Meinung. Allerdings gab es in der Zeit meiner Jugend noch nicht so viele Kunstrichtungen wie heute. Von Ismen wußte man damals schon gar nichts. Meistens wurden nicht nur wir jungen Malersleut', sondern bald auch die alten Herren unter uns der klugen Rede müde und es begann allerlei Allotria getrieben zu werden, die fast regelmäßig in einem allgemeinen Tanz gipfelte. Ich erinnere mich, daß in Rothenburg im Gasthof „Zum Bären", welcher die ganze Malergesellschaft versammelte, in einem oberen Saal eine Tanzstunde für die Honoratiorensprößlinge des Städtchens stattfand. Wenn der Tanzmeister, ein ziemlich schwerfälliger und behäbiger Herr mit stattlichem Vollbart, ratlos davor stand, Terpsichorens Zöglingen einen graziösen Walzer beizubringen, Shimmy und Foxtrott kannte man damals noch nicht, wurden die jungen Maler und Malerinnen hinaufbeordert, die ungelehrigen Schüler und Schülerinnen einzutanzen. Wir taten es mit Vergnügen. Und erst die Künstlerfeste, die man sich und der eingeborenen Bevölkerung zum besten gab! Wochenlang dauerten abends die Vorarbeiten dazu bis tief in die Nacht hinein denn bei hellem Tage durfte die ernste Arbeit nicht versäumt werden. An ein japanisches Fest denke ich noch lebhaft, wo dürre Baumzweige mit tausend und abertausend weißen und rosa Blüten, aus Papier gefertigt, geschmückt wurden und mit einfacher Leimfarbe bemalter Rupfen orientalische Teppiche vortäuschen sollte. Ein andermal bleibt mir eine Menagerie unvergeßlich mit einem aus Hobelspänen zu einem Löwen, frisierten Kalb und einem niedlichen Terrier, der durch Bemalung zu einer Panther gestempelt wurde. — Es würde den Raum dieses Rahmens überschreiten, wenn ich alle Etappen meiner Studienreisen aufzählen wollte. Erwähnen möchte ich nur noch einen Studien- und Erholungsaufenthalt, der uns Künstlern erst seit den letzten Jahren erschlossen ist: das Künstler-Erholungsheim Neuburg a. d. Inn bei Passau. Dort, in der wiedererstandenen ältesten Burg Deutschlands, hoch über dem Inn gelegen, mit seinem verträumten, von alten Linden bestandenen Hof, seinem Söller mit der herrlichen Aussicht ins Tal, seinem mit allen Bequemlichkeiten stilvoll ausgestatteten Zimmer, da fühlt man sich losgelöst von aller Erdenschwere und kann mit doppelter Freude, innerer Ruhe und beflügeltem Mute seiner Arbeit nachgehen. Eines möchte ich nicht verhehlen, daß ich mir auf meinen Studienreisen meine besten Freunde erworben habe, die mir bis heute ihre Freundschaft bewahren, darunter Künstler, deren Namen weit über die Grenzen des Deutschen Reiches hinaustönen.

Der Aufenthalt in der Natur ist der Jungbrunnen für den Künstler, die Quelle, aus der er immer wieder neue Kraft und Frische schöpft, der ihm nicht nur Anregung, sondern auch Selbstbesinnen und innere Einkehr für die langen Wintermonate und die Arbeit im Atelier spendet. Vertieft er sich in ihr Antlitz und hält ernste Zwiesprache mit ihr, so wappnet sie ihn gegen Zank

---

„Freilich, wenn er ihn zu Gänsen und Schweinen trägt."

„Ja, wenn überhaupt keine Käufer weiter da sind."

„Ach geh'!" sagte Söphchen.

Da kam der Großvater gerade angeschlichen, das rosige alte Gesicht unter dem weißen Toupet. Er lugte pfiffig in die Laube hinein.

„Leberwürschtchen?" fragte er bedeutungsvoll und kniff Söphchen ins Ohrläppchen. „Gucke — Gucke — Liebe — Triebel Ihr sollt zum Kaffee kommen — verliebte Leutchen!"

* * *

Gegen Abend dieses selben Tages machte Söphchens Verlobter sich auf, um den Weg von Weimar nach Jena zu Fuß zurückzulegen.

Er war den ganzen Abend zerstreut und gleichgültig gewesen.

Der Großvater hatte ihm auf die Schulter geklopft und hatte dabei auf seine gedankenlos heitere Weise „Heinerich, Schweinerich" gesagt. Söphchen hatte ihn bei Tische sehr aufmerksam und klug behandelt, als wenn sie schon Ehefrau wäre, und etwas altbacken dazu: „Heinzemann, noch ein Kartöffelchen?" und hatte ihm die selbstgeschälte Kartoffel, als wollte sie damit etwas gut machen, auf der Spitze ihrer Gabel präsentiert. Es war sehr vertraulich zugegangen, sie hatten sich alle ganz gegeben, wie sie waren. Die Familienwitze und Familienangewohnheiten waren in ihr Recht getreten.

Der Großvater sagte: „Suselchen — Schusselchen, steck' dir den Maulwisch vor, du betrippelst dir, meine Liebe."

„Maulwisch" hatte sich, Gott weiß wie, bei Schnaases für Serviette eingestellt.

Söphchen goß dem Großvater „Weinchen Schweinchen" ein.

Frau Suselchen nannte den hohen Beamten „Lämmchen".

Sie aßen „Sippchen"!

Der Großvater erfand eine neue Variation für Sophia und rief: „So — Viehchen," was große Heiterkeit erregte.

Und sie schlürften ihre Suppe mit einer unglaublichen Vehemenz. Kein Mitglied der Schnaaseschen Familie brachte jemals den Löffel bis an die Lippen, sondern sie ließen immer einen kleinen Zwischenraum und beförderten die Suppe gewissermaßen mittels Luftdruckes in sich hinein, was ein gewaltiges Geräusch verursachte. Wahrscheinlich machte ihnen das Spaß oder hatte einem Urahnen seinerzeit Spaß gemacht.

Jetzt war es ein Schnaasesches Familienwahrzeichen geworden.

Tante Heimlich verwechselte bei jeder Gelegenheit Zement und Zenith, womit sie die Familie wahrhaft beglückte. Es wurde so gelacht, daß alles in ihnen durcheinander „lungte" und „leberte".

Heinrich Oelwein, der Verlobte, war zum erstenmal ganz und gar bei Schnaases. Sie hatten sich bisher immer noch etwas zurückgehalten.

Der Großvater sagte: „Ja, so geht es bei uns zu, Geliebter, Betrübter, so geht es bei uns zu!"

Ihm war wohl.

Söphchen knackte „Schlapperdons — Papelons, Papelorum" eine Nuß auf.

Sie waren im vollsten Behagen bei sich selbst daheim.

Gegen ihren Bräutigam war Söphchen außerordentlich zärtlich.

Ihm aber war es dabei zumute, als wäre er Schnaasesches Eigentum geworden.

Sie waren in der Uebermacht!

Sein weißes Blatt! Sein weißes Blatt — das hatten sie ihm ganz verkritzelt. Das war kein guter Handel.

und Hader, gegen die eine sowie die andere Kunstrichtung. Die Natur in ihrer Unberührtheit duldet keine Unwahrheit, sondern fordert strenge Rechenschaft vom Künstler, ob er sein Innerstes offenbart, sein eigenstes Wesen und Fühlen zum Ausdruck bringt und der ihm innewohnenden Neigung und Ueberzeugung Stand hält. — Restloses Anlehnen an die Natur ist nicht mechanisches Kopieren, wie dieses jetzt vielfach behauptet wird, denn jeder echte Künstler sieht mit eigenen Augen, fühlt mit besonderen Nerven und bringt eine ursprüngliche Wiedergabe des Geschauten zum Ausdruck.

Sportlehrerin und Sportärztin

Von Frau Dr. med. H. Junkers-Kutnewsky, Charlottenburg

Zwei neue Frauenberufe. Wo es gilt, ein Neues zu gestalten, da ist die Jugend am rechten Ort. Noch nie zuvor ist Leibesübung so Herzensangelegenheit junger Menschen gewesen, wie heute. Auf dem Gebiete des Turnens und Sportes ist alles im Zustand der Gärung begriffen. Körpererziehung ist das Gespräch des Tages. Sportliche Ereignisse haben den Charakter von Erlebnissen für die ganze Welt. Und diese Bewegung — obgleich vom Manne ausgehend — scheint doch keineswegs auf ihn beschränkt bleiben zu können. Im Gegenteil, auch das weibliche Geschlecht nimmt regen Anteil und bekundet Verlangen, daß der Körperschulung auch in der Mädchenerziehung der Platz eingeräumt werde, der ihr gebührt. Bereits ist vom Deutschen Reichsausschuß für Leibesübungen ein Gesetzentwurf ausgearbeitet worden, der ähnlich dem des ungarischen Parlaments im Mai 1924 dahin zielt, das Sportpflichtgesetz für beide Geschlechter in Kraft treten zu lassen. Dann wird es eine Selbstverständlichkeit sein, daß eine Frau, die etwas auf sich hält, mindestens einem Sporte huldigt — mehr noch eine Forderung der allgemeinen Volkserziehung. Seit der Gründung der Deutschen Hochschule für Leibesübungen, Berlin, 1920 nehmen eine nicht kleine Anzahl Frauen an den Kursen zur Ausbildung von Turn- und Sportlehrerinnen teil. Im Sommer 1924 setzte sich die Studentenschaft der Hochschule zur Hälfte bereits aus Frauen zusammen, und ihre Zahl ist ständig im Wachsen begriffen. — Wenn auch vieles noch Zukunftsmusik ist, die Zeichen sind doch allzu deutlich, als daß sich nicht voraussagen ließe, welch weites Feld sich jeder Frau zu erschließen im Begriff steht. Es handelt sich schon jetzt darum, einen Stab von S p o r t l e h r e r i n n e n heranzubilden, der imstande sei, dank seiner gründlichen, sowohl theoretischen wie praktischen Ausbildung auf dem Gebiete der Körpererziehung der Frau Neues zu schaffen und zu fördern. — Vor allem: Uebungen, die der Sonderheit des weiblichen Körpers entsprechen; nicht die, die vom Männerturnen her in den Mädchenschulen übernommen wurden, ohne Prüfung gutzuheißen und damit zugleich eine der Frauenseele entsprechende Auszugsmöglichkeit zu gestalten — Frauenkultur — und das ist unser aller Ziel. Das Bestreben, den männlichen Einfluß aus der Frau immer mehr und mehr auszuschalten, wurde durch den Frauenlehrgang in Wyk auf Föhr, den die deutsche Hochschule für Leibesübungen im vergangenen Frühjahr abhalten ließ, öffentlich anerkannt und damit zugleich die Notwendigkeit betont, die Körperschulung der Frau ganz aus ihren besonderen anatomischen, physiologischen und psychischen Bedingungen zu entwickeln. Hier liegt die praktische und ideelle Aufgabe des werdenden Berufes. — Haben Frauen erst mal diese hohe Aufgabe erkannt, so werden immer mehr und mehr sich dem Berufe einer Sportlehrerin widmen wollen. Die Ausbildungsmöglichkeiten dazu sind schnell dargelegt. Am besten bewegen sie sich zurzeit in folgenden Bahnen: Absolvierung eines in Spandau an der preußischen Hochschule für Leibesübungen alljährlich stattfindenden zwölfmonatigen Lehrganges und Ablegung des dortigen Schlußexamens, wodurch die betreffende Hörerin die Befähigung zur staatlichen Turn- und Schwimmlehrerin bescheinigt erhält. — Daran anschließend noch 4 Semester Studium an der Deutschen Hochschule für Leibesübungen in Berlin. — Während dieses Studiums ist besonderer Wert auf Sonderausbildung in rhythmischer und orthopädischer Gymnastik zu legen. Deutlich erobert sich rhythmische Gymnastik mehr und mehr Boden. Sie bietet der Frauenseele die Möglichkeit sich in edlen, aus dem Innern des Individuums aufsteigenden, körperlich empfundenen Tanzformen zu offenbaren. Daher steigert sich täglich das Interesse an rhythmischen Gymnastikkursen und überwiegt noch gegenüber allen anderen sportlichen Unterrichtsfächern der Frau. Die zurzeit darin tätigen Lehrerinnen können den Anforderungen nicht genügen. So bietet sich hier den Frauen als Selbstunternehmerinnen ein sehr günstiges Feld. Das gleiche kann man nicht so ohne weiteres für die anderen Zweige des Sportlehrerinnenberufes sagen. Immerhin, früher oder später wird auch für die Frauenabteilungen der Turn- und Sportvereine der Ruf nach Vereinslehrerinnen einsetzen. Schon heute steigt in dem Maße, wie Sport und Turnen an Beliebtheit gewinnen, merklich die Nachfrage nach Sportlehrerinnen. Die Zeit ist nicht fern, wo auch in den Schulen Turnen seine Rolle als untergeordnetes, technisches Fach immer mehr verloren hat und zu einem Hauptfach der Erziehung, sowohl des Körpers, wie auch des Charakters, geworden sein wird. — Mit der mehr sportlichen Einstellung des Turnunterrichtes wird auch die S c h u l ä r z t i n an Bedeutung gewinnen und von ihr die Kenntnisse der Sportärztin gefordert werden. Mit der Sportausübung größeren Umfanges ist ja schon heute die Voraussetzung zu sportärztlicher Tätigkeit gegeben. Durch das lebhaft empfundene und vielfach geäußerte Bedürfnis sporttreibender Verbände nach ärztlichem Rate eröffnet sich der Aerzteschaft die Möglichkeit, sich ein an Umfang und Bedeutung bedeutendes Gebiet zu erschließen. — Der im Sommer 1924 gegründete Aerztebund zur Förderung der Leibesübung hat bereits die Richtlinien aufgestellt, an die die Genehmigung zu sportärztlicher Tätigkeit geknüpft werden soll. — Teilnahme an einem praktisch und theoretisch durchgeführten, anerkannten sportärztlichen Fortbildungskursus. — Nachweis halbjähriger aktiver Mitgliedschaft in einem Sportverein. — Es versteht sich von selbst, daß Frauen, die sich sportärztlicher Tätigkeit widmen wollen, sich den gleichen Bedingungen und Ausbildungsvorschriften zu unterziehen hätten, wie der Sportarzt. — In dem

---

Der Großvater sagte: „Heinrich, was ist mich denn mit dir, du ißt mir nicht, du trinkst mir nicht — du bist mir doch nicht krank?"

Seine Nerven waren erregt, und er atmete erst auf, als er endlich mit großen, leichten Schritten bei hellem Mondschein die Jenaische Chaussee entlang ging.

Da war es ihm, als fielen Fesseln von ihm ab. Er reckte sich und streckte sich.

„Herr Gott, Freiheit!"

„So ein Narr! So ein Esel!"

Und er rannte vorwärts in einem ganz kuriosen Tempo.

Da blieb er stehen, schlug mit seinem Stock auf: „Jawohl!" rief er atemlos. „Ich heirate kein anderes Tier, als ich selbst eins bin. — Ich heirat' überhaupt nicht! Ich nicht! Nein! Hol' euch der Teufel!"

Es packte ihn mit einem Schlag eine wütende Sehnsucht nach seinem Freund, und er kam wieder ins Laufen und Rennen, daß ihm die Haare feucht an der Stirne klebten.

„Die für dich! — Nein! Wenn ich noch Vernunft in mir habe — nein!"

Und es war ihm zumute, als hätte er nachmittags in der Laube mit einer Kuh gesprochen.

Er war fertig mit der Geschichte — fertig — los und ledig, und stürmte dahin wie ein durchgegangenes Pferd.

Da sah er sich selbst daheim bei seiner Mutter ankommen; hörte im Geiste, wie sie in mütterlichem Entzücken nach ihrem Töchterchen fragte.

Das Mädchen und die ganze Angelegenheit war eitel Wonne für sie, ganz nach ihrem Herzen — untadelhaft. Es war das, was sie wollte. Das ganz und gar.

Er stockte. Wie sollte er zu ihr reden? Was war eigentlich geschehen? Gar nichts. Hatte je einer seine Braut sitzen lassen — ja, sitzen lassen —, weil ihm die Witze und Behaglichkeiten ihrer Familie mißfielen, und weil sie einen ihr völlig unbekannten Menschen nicht respektierte? Was sollte er sagen? Wie sollte er sich verständlich machen? Wie? Das wußte der Himmel.

Das kuriose Tempo, in dem er seinen Weg bisher zurückgelegt hatte, verlangsamte sich merklich.

Das Blut floß mit einemmal wie zäh durch die Adern.

„Ja," sagte er und blieb stehen, „das wissen wir. „Ich bin aus dem Holz aus dem man die Pantoffelhelden schnitzt." Er hatte sich die Verzweiflung, die Tränen seiner Mutter vorgestellt. Da war es ihm kalt über den Rücken gelaufen. Mut hatte er, so schien es ihm, zu allen möglichen Dingen — weshalb nicht? Natürlich. Dazu aber, was er sich eben vorstellte, gehört etwas anderes als Mut, dazu gehört eine Kapsel, eine Art festschließender Schutzblechkapsel mit Mechanik, die sich, wenn es not tut, ums Herz legt. Und diese Kapsel, das wußte er, fehlte ihm.

Und wieder kam er ins Rennen und Rasen.

Während die „großartige" Blondine ihre rosigen Glieder ins weiche Federbett legte, dachte sie schwerlich daran, in was für Sprüngen und Kapriolen, mit was für langen Schritten ihr Herzallerliebster seine eigenen Wege ging, Wege, wie sie ein Professor Oelweinscher Sohn, ein Professor Schmidtscher Enkel, ein Geheimrat Schnaasescher Schwiegersohn sich schwerlich jemals zu gehen gestattet hatte.

Die lange Straße, die sich zwischen Weimar und Jena dehnt, trug einen sonderbaren Schwärmer, einen wirklichen und wahrhaftigen Durchbrenner, dessen Beine und Gedanken um die Wette rannten, einen Narren, der vor etwas davonlief, was er daheim nicht einmal bei Namen nennen konnte. Er hörte die Familie noch im Geiste ihre Suppe mit Luftdruck einziehen, auch Sophia tat mit. Und seine Nerven zogen sich bei dem gewaltigen Geräusche zusammen. (Fortsetzung folgt.)